

MATTHEW G. LEWIS

DER
MÖNCH

Mit einem Vorwort von Stephen King

Aus dem Englischen von Michael Siefener

FESTA

Die Originalausgabe *The Monk* erschien 1796 in England.
›Introduction to The Monk‹ – Copyright © 2002 by Stephen King.
Veröffentlicht mit Genehmigung Nr. 71 791
der Paul & Peter Fritz AG in Zürich.

Einmalige Vorzugsausgabe Oktober 2019
Limitiert auf 1500 Exemplare
Titelbild: Timo Wuerz
Copyright © dieser Ausgabe 2019 by Festa Verlag, Leipzig
Alle Rechte vorbehalten

INHALT

Vorwort

Seite 7

Erster Band

Seite 25

Zweiter Band

Seite 185

Dritter Band

Seite 373

VORWORT*

Die Unterhaltungsliteratur, wie wir sie kennen – Mystery, Horror, Liebes- und Kriminalromane –, verdankt sich vermutlich einem einzelnen Traum. Der, der diesen Traum träumte, war Horace Walpole. Sein Albtraum vom Mittsommer 1762 handelte von einer gigantischen Hand, die in einer Rüstung steckte. Das Buch, das von diesem verstörenden Bild (für Walpole war es sicherlich verstörend) seinen Ausgang nahm, ist *The Castle of Otranto* [1764, dt. *Die Burg von Otranto*, 1765]. Dieser amateurhafte, aber quirlige Roman, der im Italien des 12. Jahrhunderts spielt, ist die Keimzelle des Schauerromans, der sogenannten Gothic Novel. Diese Geschichten voller düsterer Romantik und Rätsel, diese Berichte aus dem Unterbewusstsein von Autoren, die nicht einmal wussten, dass sie ein Unterbewusstsein *haben*, erschienen erstmals zur Zeit der Französischen Revolution. Auch wenn die meisten dieser Erzählungen zu ihrer Zeit mit der Verachtung der Kritiker

* Anmerkung des Verlegers: Da Stephen Kings Essay einige Elemente der Romanhandlung erörtert, sei es Lesern, die mit der Geschichte noch nicht vertraut sind, angeraten, dieses Vorwort erst nach der Lektüre des Buches zu lesen.

gestraft wurden – um die Angst vor der moralischen Verwahrlosung all jener, die diese Werke lasen, gar nicht erst zu erwähnen –, so änderten sie doch das Erscheinungsbild des Romans und der ihm zugrunde liegenden wesentlichen Eigenschaften für immer.

Vor Horace Walpoles Werk waren die meisten Romane mehrbändige Parabeln, die praktische Türstopper darstellten, wenn sie nicht gerade von den jungen Damen gelesen wurden, denen sie zur Unterweisung dienen sollten. Sie waren Illustrationen der richtigen (oder falschen) Art, in der Gesellschaft zu leben. Gut und Böse standen nicht zur Diskussion, Anstand und Schicklichkeit schon. Doch durch das Schreiben von *The Castle of Otranto* deutete Walpole an, dass der Roman auch eine subversivere Funktion haben kann: die der reinen Unterhaltung. Dieses Buch war gleichsam ein Scheunentanz zwischen Buchdeckeln, von vielen als gefährlich angesehen und von manchen geradezu als satanisch. Ein Roman ist schließlich eine Summe aus Lügen, ein Gewebe aus möglichst glaubhaften Fantasien über Menschen, die nie gelebt haben. Dass etwas ohne den klaren Zweck einer moralischen Erbauung überhaupt existieren sollte, regte viele Leser auf.

Die Beliebtheit von Walpoles Roman – so amateurhaft und holperig er auch ist – sorgte dafür, dass sich auch andere Schriftsteller in diesem neuen Feld versuchten, in dem sich schwärmerische Liebe mit zerfallenden Schlössern, wilden europäischen Schauplätzen, noch wilderen Zufällen und einer beunruhigenden Unterströmung von Leidenschaft und Brutalität vermischte.

Walpoles erfolgreichste Nachfolgerin war Ann Radcliffe, deren erster Roman (*The Castles of Athlin and Dunbayne*) 1789 veröffentlicht wurde. Ihr bekanntestes Werk ist ihr dritter Roman *The Mysteries of Udolpho* (1794, dt.

Udolphos Geheimnisse, 1795/96). Es ist die Geschichte von Emily St. Aubert, die von dem hübschen, aber nicht vertrauenswürdigen Montoni ins Schloss Udolpho in den Apenninen verschleppt wird. Hier entdeckt sie die wahre Liebe, kalte Luftzüge und eine ganze Menge Geheimgänge.

Die Schauplätze und Handlungen von Radcliffes Romanen – die romantische Einsamkeit der schottischen Highlands in *Athlin and Dunbayne*, Emily St. Auberts verzweifelte (aber stets keusche) Abenteuer im Schloss Udolpho – sind heute jedem Leser und jeder Leserin romantischer Groschenromane bekannt. Es gibt Zimmer, in denen es angeblich spukt, Geheimgänge und düstere Gesellen wie den Grafen Montoni, aber am Ende findet sich für alles stets eine rationale Aufklärung, und die Heldin tritt mit bewahrter Jungfräulichkeit und weiterhin positiver Weltsicht glücklich vor den Traualtar. Solche Geschichten waren beunruhigend für Literaturkritiker und religiöse Menschen, die *gar keine Art* von Romanen mochten, aber die Geschichte selbst war für die meisten annehmbar. Doch bald gab es auch in dieser Hinsicht Schwierigkeiten.

Ein frühes Exemplar von *Udolpho* fiel in die Hände eines jungen Oxford-Studenten namens Matthew Gregory Lewis; er muss damals gerade einmal 19 Jahre alt gewesen sein. Er war der Sohn des stellvertretenden Kriegsministers und Erbe mehrerer großer Zuckerrohrplantagen auf Jamaika. Lewis war mehr als ergriffen von *The Mysteries of Udolpho*; er war gebannt. Und er beschloss, sein eigenes »Friedhofs-Liebesabenteuer« zu schreiben, zu dessen Untermauerung er deutsche Sagen und Gedichte benutzte, mit denen er vertraut war.

Wenn dieses neue Genre einen Elvis Presley hatte, dann war es Horace Walpole. Dann kam Matthew Lewis, der erste Punk des Genres, der Johnny Rotten der Gothic Novel. *The Monk*

INHALTSVERZEICHNIS DER GEDICHTE

	Seite
In Nachahmung des Horaz	27
Das Lied der Zigeunerin	66
Inschrift in einer Einsiedelei	88
Durandarte und Belerma	119
Liebe und Alter	266
Das Exil	290
Hymne zur Mitternacht	337
Der Wasserkönig	386
Serenade	396
Alonzo der Tapfere und die schöne Imogine	417

THE MONK :

A

ROMANCE.

Somnia, terrores magicos, miracula, sagas,
Nocturnos lemures, portentaque.

HORAT.

Dreams, magic terrors, spells of mighty power,
Witches, and ghosts who rove at midnight hour.

IN THREE VOLUMES.

V O L. I.

L O N D O N :

PRINTED FOR J. BELL, OXFORD-STREET.

M.DCC.XCVI.

IN NACHAHMUNG DES HORAZ, EP. 20 – B. 1.

O eitles, ahnungsloses Buch, mich deucht,
Dein sehnsuchtsvoller Blick wohl fleucht
Zur berühmten Paternoster-Gasse, wo guter Leumund
Gewonnen und verloren wird zu jeder Stund'.
Erzürnt darüber, dass dein edles Sammelsurium
Nicht wahrgenommen wird vom Publikum,
Verachtetest du die kluge Abgeschlossenheit
Und lechzt danach, in einem Kleid
Aus Leder und aus Goldgepräge hübsch und nett
Zu stehn bei Stockdale, Hookham oder gar Debrett.
So geh in dies' gefahrenvolle Land voran,
Aus dem es keine Rückkehr geben kann;
Und wenn du dann, verachtet und beschuldigt,
Verurteilt und belächelt und auf ewig ungehuldigt,
Misshandelt wirst von allen, die deinen Text betrachten,
(Falls sie dich des Lesens je für wert erachten),
Wirst du dich einen Narren schelten
Und dein Verlangen wird nur noch mir,
dem Heim, der Stille gelten.

Mit des Magiers Amt will ich mich nun bekleiden
Und zeige dir dein zukünftiges Leiden:
Wenn deine Neuheit nicht mehr wirkungsmächtig ist
Und du weder jung noch frisch mehr bist,
Wird dein Papier, in irgendwelchen dunklen Ecken,
Überzogen sein von Spinnenweben und von
braunen Flecken,

Und der Bücherwurm hat es sich zum Heim gemacht,
Oder es wird zum Kerzenmacher weggebracht,
Und verdammt zur öffentlichen Schmach
Polstert's aus die Truhe oder wickelt ein
die Kerz' hernach!

Doch solltest Beifall du erlangen
Und jemand aus natürlichem Verlangen,
Weil es seiner Neugier so behagt,
Dich nach mir und meinem Stande fragt,
So verrate ihm sogleich:
Ich bin weder arm noch sonderbarlich reich,
Bin von starker Leidenschaft und hastiger Natur,
Reizlos an Gestalt und zwergenhaftig an Statur,
Wenige mich gelten lassen, wenige ich gelten lass',
Extrem in Liebe und in Hass;
Ich verabscheue jeden, den ich nicht mag,
Doch wen ich schätz', den trifft mein Ritterschlag;
Im Urteilställen äußerst schnell ich bin,
Und irre mich zumeist darin;
In Freundschaft steh' ich fest, doch ich empfind',
Dass alle anderen Betrüger und Verräter sind.
Ich glaub', in unsrer gegenwärtigen Ära
Ist Freundschaft nichts als eine düstere Chimära.
Leidenschaftlicher ist keine Kreatur,
Von stolzer, sturer, unerbittlicher Natur,
Die doch für jene, die ihm Freundlichkeit erzeigen,
bereit ist, durch Feuer und durch Rauch zu steigen.

Sollte man dich fragen obendrein:
»Wie alt mag wohl der Autor sein?«,
Machen deine Mängel zweifellos es klar,

Dass ich kaum schon zähle zwanzig Jahr,
Deren letztes, o geneigter Leser, ward beschriften
Unter der Regierung Georges des Dritten.

Nun verfolge deinen wagemutgen Kurs und such
Dein Glück, mein Wohlgefallen! Adieu, mein Buch!

Den Haag, 28. Oktober 1794

M. G. L.

HINWEIS

Die erste Idee zu diesem Roman entspringt der Geschichte des *Santon Barisa*, abgedruckt in *The Guardian*. – *Die blutende Nonne* stellt eine Überlieferung dar, die noch immer in vielen Teilen Deutschlands existiert, und man sagte mir, dass die Ruine der Burg Lauenstein, die angeblich von ihr heimgesucht wird, an der Grenze zu Thüringen liegt. – *Der Wasser-König* ist von der dritten bis zur zwölften Strophe das Fragment einer ursprünglich dänischen Ballade – und *Belerma und Durandarte* wurde aus einigen Gedichten übersetzt, die in einer Sammlung alter spanischer Poesie zu finden sind, welche auch das beliebte Lied von *Gayferos und Melesindra* enthält, das im Don Quijote erwähnt wird. – Nun habe ich alle Plagiate zugestanden, deren ich mir bewusst bin, aber ich zweifle nicht daran, dass noch viele weitere zu finden sind, von denen ich gegenwärtig nicht die geringste Ahnung habe.

ERSTES KAPITEL

☞ Lord Angelo ist scharf und streng,
Vor Lästerung auf der Hut, gesteht sich kaum,
Blut fließt in seinen Adern, und sein Hunger
Sei mehr nach Brot als Stein.

– [William Shakespeare,] *Maß um Maß*.

Die Glocke der Abtei läutete gerade erst seit fünf Minuten, und doch war die Kirche der Kapuziner schon mit Besuchern gefüllt. Man sollte nicht die Vorstellung hegen, dass die Menge sich ausschließlich aus Gründen der Frömmigkeit oder Wissbegierde hier eingefunden hätte. Nur sehr wenige waren aus solchen Motiven hergekommen, und in einer Stadt wie Madrid, in welcher der Aberglaube ein so strenges Regiment führte, wäre es ein aussichtsloses Unterfangen, nach wahrer Demut suchen zu wollen. Das Publikum, das sich nun in der Kapuzinerkirche versammelt hatte, war aus den unterschiedlichsten Gründen hergekommen, die allesamt nichts mit dem vordergründigen

Motiv eines Kirchenbesuchs zu tun hatten. Die Frauen wollten sich selbst präsentieren, und die Männer wollten die Frauen sehen; einige waren von der Neugier auf den gefeierten Prediger angelockt worden; andere waren hier, weil sie vor dem Beginn des Theaters nichts Besseres zu tun wussten; wieder andere hatten nicht glauben wollen, dass es unmöglich war, in der Kirche noch einen Platz zu finden; und die eine Hälfte Madrids hatte sich hier eingefunden, weil sie erwartete, der anderen Hälfte zu begegnen. Die einzigen Personen, die tatsächlich hören wollten, was der Prediger zu sagen hatte, waren ein paar altertümliche Gläubige sowie ein halbes Dutzend geistlicher Rivalen, die in der Predigt Fehler und Lächerlichkeiten zu finden hofften. Was den Rest der Besucher anging, so hätte der Sermon völlig ausgelassen werden können, ohne dass sie enttäuscht gewesen wären – und vermutlich hätten sie diese Auslassung nicht einmal bemerkt.

Was auch immer die Gründe dafür sein mochten, so hatte die Kapuzinerkirche doch nie zuvor eine zahlreichere Versammlung in ihren Mauern gesehen. Jede Ecke war gefüllt, jeder Sitzplatz war belegt. Sogar die Statuen, welche die langen Kirchenschiffe schmückten, waren in Dienst genommen worden. Kinder hockten auf den Flügeln von Cherubim; der heilige Franziskus und der heilige Markus trugen je einen Zuschauer auf ihren Schultern, und die heilige Agatha sah sich gar der Notwendigkeit gegenüber, gleich zweien Platz zu bieten. All dies hatte zur Folge, dass sich unsere zwei Damen trotz ihrer Hast und Eile vergebens nach freien Plätzen umsahen, als sie die Kirche betreten hatten.

Doch die ältere der beiden Frauen bewegte sich trotzdem weiter nach vorn. Vergeblich schlugen ihr von allen Seiten Rufe des Missfallens entgegen; umsonst sagte man ihr: »Ich versichere Euch, Segnora, es gibt hier keine freien

Plätze.« – »Ich bitte Euch, Segnora, mich nicht so unerträglich zu bedrängen!« – »Segnora, hier kommt Ihr nicht durch. Meiner Treu! Wie kann ein Mensch nur so halsstarrig sein!« – Unbeirrt ging die alte Frau weiter. Mithilfe von Beharrlichkeit und zwei sehnigen Armen bahnte sie sich einen Weg durch die Menge, und es gelang ihr, bis in das Mittelschiff vorzudringen, nicht weit von der Kanzel entfernt. Ihre junge Gefährtin war ihr schüchtern und still gefolgt und zog den größtmöglichen Nutzen aus den Anstrengungen ihrer Führerin.

»Heilige Jungfrau!«, entfuhr es der alten Frau im Tonfall der Enttäuschung, als sie einen forschenden Blick in die Runde warf. »Heilige Jungfrau, was für eine Hitze! Was für eine Menge! Ich frage mich, was das alles bedeuten soll. Ich glaube, wir müssen umkehren. Nirgendwo findet sich ein Sitzplatz, und niemand scheint so höflich zu sein, uns den seinen anzubieten.«

Dieser deutliche Fingerzeig erregte die Aufmerksamkeit von zwei Kavalieren, die auf Stühlen rechts von ihr saßen und sich mit dem Rücken gegen die siebte Säule, von der Kanzel aus gerechnet, lehnten. Beide waren jung und trugen teure Kleidung. Als sie hörten, wie eine weibliche Stimme an ihre Höflichkeit appellierte, unterbrachen sie ihr Gespräch und sahen die Sprecherin an. Sie hatte ihren Schleier abgenommen, damit sie sich in der Kathedrale besser umsehen konnte. Ihr Haar war rot und sie schielte. Die Kavalier wandten sich wieder einander zu und setzten ihr Gespräch fort.

»Unbedingt«, erwiderte die Gefährtin der alten Frau, »unbedingt sollten wir sofort nach Hause zurückkehren, Leonella. Die Hitze hier ist unerträglich, und die Menschenmenge macht mir Angst.«

Diese Worte erklangen in einem Tonfall beispielloser Süße. Die Kavalier stellten ihre Unterredung abermals ein, doch

diesmal beließen sie es nicht dabei, den Blick zu heben; beide sprangen von ihren Stühlen auf und drehten sich zu der Sprecherin um.

Die Stimme kam von einer Frau, deren zarte und anmutige Gestalt die jungen Männer mit der starken Neugier erfüllte, das Gesicht zu sehen, das zu ihr gehörte. Doch dieser Wunsch wurde ihnen verwehrt, denn es war hinter einem dicken Schleier verborgen, der jedoch durch das Gedränge in der Menge ein wenig verrutscht war, sodass ein Hals sichtbar wurde, dessen Ebenmäßigkeit und Schönheit mit der Mediceischen Venus wetteiferte. Er war von blendender Weiße und erhielt einen zusätzlichen Zauber durch die Schatten der Locken ihres langen blonden Haars, die sich bis zur Hüfte herabringelten. Sie war eher etwas kleiner als der Durchschnitt, und ihre Gestalt wirkte leicht und luftig wie die einer Hamadryade. Ihr Busen war sorgfältig verhüllt. Das Kleid war weiß und wurde von einer blauen Schärpe gehalten, und darunter lugte gerade noch sichtbar ein kleiner Fuß von äußerst anmutigen Proportionen hervor. Ein Rosenkranz mit dicken Perlen hing an ihrem Arm, und der Schleier, der ihr Gesicht verdeckte, bestand aus dicker schwarzer Gaze. Dies war die Frau, welcher der Jüngere der beiden Kavaliere nun seinen Sitz anbot, während der andere es für nötig erachtete, ihrer Gefährtin die gleiche Aufmerksamkeit zu gewähren.

Die alte Dame nahm das Angebot mit überschwänglichen Bezeugungen ihrer Dankbarkeit, aber ohne große Umschweife an und setzte sich; die jüngere folgte ihrem Beispiel, bedankte sich aber nur mit einer einfachen und anmutigen Verneigung. Don Lorenzo (so lautete der Name des Kavaliere, dessen Sitzplatz sie angenommen hatte) stellte sich neben sie, doch zuerst flüsterte er seinem Freund einige Worte ins Ohr, worauf dieser sofort verstand und sich bemühte,

die Aufmerksamkeit der alten Dame von ihrem lieblichen Schützling abzulenken.

»Ihr seid zweifellos gerade erst in Madrid eingetroffen«, sagte Lorenzo zu seiner hübschen Nachbarin, »denn es ist unmöglich, dass ein solcher Liebreiz lange unentdeckt bleiben sollte. Dies muss Euer erster öffentlicher Auftritt sein, denn wäre es anders, hätten Euch der Neid der anderen Frauen und die Anbetung der Männer bereits längst bekannt gemacht.«

Er verstummte in Erwartung einer Antwort. Da seine Rede eine solche aber nicht unbedingt erforderte, öffnete die Dame nicht ihre Lippen. Nach einigen Augenblicken fuhr er fort:

»Irre ich mich etwa, wenn ich unterstelle, dass Ihr in Madrid fremd seid?«

Die Dame zögerte, und schließlich antwortete sie mit einer Stimme, die so leise war, dass er sie kaum hören konnte: »Nein, Segnor.«

»Habt Ihr vor, länger zu bleiben?«

»Ja, Segnor.«

»Ich würde mich glücklich preisen, wenn Ihr es mir erlauben würdet, Euren Aufenthalt hier so angenehm wie möglich zu gestalten. Ich bin in Madrid wohlbekannt, und meine Familie besitzt einigen Einfluss bei Hofe. Ihr könntet mir keine höhere Ehre erweisen und keinen größeren Gefallen tun, als mir zu erlauben, Euch zu Diensten zu stehen.« – »Sicherlich«, sagte er zu sich selbst, »kann sie darauf nicht bloß mit einer einzigen Silbe antworten. Jetzt muss sie mit mir sprechen.«

Aber Lorenzo täuschte sich, denn die Dame antwortete nur mit einer Verneigung.

Inzwischen hatte er begriffen, dass seine Nachbarin nicht sonderlich gesprächig war, aber ob der Grund dafür Stolz, Diskretion, Schüchternheit oder Beschränktheit war, vermochte er noch nicht zu entscheiden.

Nach einer Pause von wenigen Minuten fuhr er fort:
»Bestimmt tragt Ihr Euren Schleier nur deshalb, weil Ihr eine Fremde und mit unseren hiesigen Gebräuchen noch nicht vertraut seid. Erlaubt mir, ihn zu entfernen.«

Gleichzeitig streckte er seine Finger nach der Gaze aus. Doch sofort hob die Dame ihre Hand und widersetzte sich ihm.

»Ich entschleierte mich nie in der Öffentlichkeit, Segnor.«

»Ich bitte dich, worin soll dabei ein Schaden liegen?«, unterbrach ihre Gefährtin sie ein wenig scharf. »Siehst du denn nicht, dass die anderen Damen allesamt ihre Schleier beiseitegelegt haben, zweifellos um den heiligen Ort zu ehren, an dem wir uns befinden? Ich habe den meinen schon abgenommen, und wenn ich mein Gesicht der allgemeinen Begutachtung aussetze, dann hast du keinen Grund, dich so wunderlich zu zieren! Selige Maria! Was für ein Aufruhr und Lärm um das Antlitz eines jungen Mädchens! Komm, komm, Kind! Entülle es! Ich versichere dir, dass niemand es dir stehlen und damit weglaufen wird ...«

»Liebe Tante, in Murcia ist es nicht üblich ...«

»Ach ja, in Murcia! Heilige Sankt Barbara, was soll denn das heißen? Immer wieder erinnerst du mich an diese schändliche Provinz. Wenn es in Madrid üblich ist, dann muss uns nichts anderes bekümmern, und deswegen verlange ich von dir, dass du sofort deinen Schleier ablegst. Gehorche mir unverzüglich, Antonia, denn du weißt, dass ich keinen Widerspruch dulde.«

Ihre Nichte schwieg, widersetzte sich aber nicht länger Don Lorenzos Bemühungen, der nun, ermutigt durch die Erlaubnis der Tante, den Stoff rasch beiseiteschob. Welch seraphisches Haupt bot sich nun seiner Bewunderung dar! Doch es war eher bezaubernd als wunderschön; die Lieblichkeit entsprang nicht so sehr der Regelmäßigkeit seiner Gesichtszüge als

vielmehr der Süße und Empfindsamkeit des Antlitzes. Bei getrennter Betrachtung waren viele seiner Teile weit davon entfernt, hübsch zu sein, doch in ihrer Gesamtheit wirkten sie anbetungswürdig. Die Haut war zwar hell, aber nicht ohne Sommersprossen; die Augen waren nicht sehr groß und die Wimpern nicht sehr lang. Doch ihre Lippen wiesen eine rosige Frische auf, und das blonde, wallende Haar, das von einem einfachen Band gehalten wurde, ergoss sich in einem Überfluss von Locken bis unter die Hüfte. Der Hals war voll und in äußerstem Maße schön; Hand und Arm waren von vollkommener Symmetrie, und die hellblauen Augen wirkten wie ein Himmel der Süße, während der weiße Kristall, in dem sie sich bewegten, mit der ganzen Strahlkraft von Diamanten glitzerte. Sie schien kaum 15 Jahre alt zu sein, und ein schelmisches Lächeln, das ihren Mund umspielte, deutete auf die Existenz einer Lebhaftigkeit hin, welche von dem Übermaß an Schüchternheit, die sie gegenwärtig empfand, unterdrückt wurde. Sie sah sich verlegen um, und wann immer ihre Blicke auf jene von Lorenzo trafen, senkte sie hastig das Haupt und betrachtete ihren Rosenkranz. Mit erröteten Wangen machte sie sich daran, die Perlen zu zählen, auch wenn ihre Bewegungen eindeutig zeigten, dass sie nicht wusste, was sie gerade tat.

Lorenzo schaute sie mit einer Mischung aus Überraschung und Bewunderung an, doch die Tante schien es für notwendig zu halten, für Antonias *mauvaise honte* um Entschuldigung zu bitten.

»Sie ist ein junges Geschöpf«, sagte sie, »das gar nichts von der Welt kennt und weiß. Sie wuchs in einem alten Schloss in Murcia auf und hatte keine andere Gesellschaft als die ihrer Mutter, welche – Gott helfe ihr, die arme Seele! – nicht mehr Verstand besitzt, als dazu nötig ist, die Suppe an ihren Mund

zu führen. Und doch ist sie meine eigene Schwester, sowohl von väterlicher als auch von mütterlicher Seite her.«

»Und sie besitzt so wenig Verstand?«, fragte Don Christoval mit vorgetäushtem Erstaunen. »Wie außergewöhnlich!«

»Sehr wahr, Segnor. Ist es nicht seltsam? Doch so ist es nun einmal. Was haben manche Menschen für ein Glück! Ein junger Adliger von allererster Güte hatte es sich in den Kopf gesetzt, dass Elvira den Anspruch einer gewissen Schönheit geltend machen könnte. – Was Anspruch angeht, so hatte sie *davon* schon immer genug, aber Schönheit! – Wenn ich mir nur halb so viel Mühe gegeben hätte, mich so herauszuputzen, wie sie es zu tun pflegte! – Aber das ist jetzt nicht von Belang. Wie ich schon sagte, Segnor, verliebte sich ein junger Adliger in sie und heiratete sie, ohne dass sein Vater etwas davon wusste. Ihre Verbindung blieb beinahe drei Jahre lang ein Geheimnis, doch schließlich gelangte sie zur Kenntnis des alten Marquis, der, wie Ihr Euch vorstellen könnt, über diese Neuigkeit nicht gerade sehr erfreut war. In aller Hast eilte er nach Córdoba und war fest entschlossen, Elvira zu ergreifen und an einen Ort zu schicken, wo niemand mehr etwas von ihr hören würde. Heiliger Sankt Paulus! Wie er raste, als er erkannte, dass sie ihm entkommen war. Gemeinsam mit ihrem Gemahl hat sie sich in die Karibik eingeschifft! Er fluchte auf uns alle, als wäre er von einem bösen Geist besessen. Meinen Vater – einen Schuhmacher in Córdoba, der so ehrenwert war wie keiner sonst – warf er ins Gefängnis, und er besaß überdies die Grausamkeit, den kleinen Jungen meiner Schwester mitzunehmen, der kaum zwei Jahre alt war und den sie in der überstürzten Flucht hatte zurücklassen müssen. Ich vermute, der elende kleine Kerl ist von ihm sehr schlecht behandelt worden, denn nach einigen Monaten erhielten wir die Nachricht von seinem Tod.«

»Das war ja ein schrecklicher alter Kerl, Segnora!«

»Oh, er war schockierend! Und so vollkommen bar jeglichen Geschmacks! Würdet Ihr es glauben, Segnor, wenn ich Euch sage, dass er, als ich versucht habe, ihn zu besänftigen, mich als Hexe verfluchte und sich zur Bestrafung des Grafen wünschte, meine Schwester möge so hässlich werden wie ich selbst? Hässlich, wirklich! Dafür soll ihn der Satan holen!«

»Lächerlich!«, rief Don Christoval. »Zweifellos hätte sich der Graf glücklich preisen dürfen, wenn es ihm erlaubt gewesen wäre, die eine Schwester gegen die andere einzutauschen.«

»Oh! Christus! Segnor, Ihr seid wirklich zu höflich. Aber ich bin aufrichtig froh darüber, dass der Condé anderer Ansicht war. Elvira hat die ganze Sache nicht zum Besten gereicht. Nach 13 langen Jahren des Schwitzens und Brütens in der Karibik stirbt ihr Gemahl, und sie kehrt nach Spanien zurück, ohne ein Haus zu haben, in dem sie ihr Haupt zur Ruhe betten könnte, und ohne Geld, um sich eines zu kaufen! Unsere Antonia war damals noch ein kleines Kind, und sie ist das einzige, das meiner Schwester verblieben ist. Elvira musste feststellen, dass ihr Schwiegervater erneut geheiratet hatte und noch immer einen unauslöschlichen Groll gegen den Condé hegte und dass seine zweite Frau ihm einen Sohn geschenkt hatte, der angeblich inzwischen ein sehr feiner junger Mann ist. Der alte Marquis weigerte sich, meine Schwester und deren Kind zu empfangen, aber er schickte ihr die Botschaft, dass er ihr unter der Bedingung, nie wieder von ihr zu hören, eine kleine Rente aussetzen werde und sie in einer Burg leben dürfe, die er in Murcia besaß. Diese Burg war der bevorzugte Wohnsitz seines ältesten Sohnes gewesen, doch seit dessen Flucht aus Spanien hatte der alte Marquis den Ort nicht mehr ertragen können und das Gemäuer verfallen lassen. – Meine Schwester nahm das Angebot an, zog sich nach Murcia zurück und ist dort bis zum letzten Monat stets geblieben.«

»Und was führt sie nun nach Madrid?«, wollte Don Lorenzo wissen, dessen Verehrung für die junge Antonia ihn dazu veranlasste, ein lebhaftes Interesse an der Erzählung der geschwätzigen alten Frau zu zeigen.

»Leider, Segnor, ist ihr Schwiegervater kürzlich verstorben, und der Verwalter seiner Ländereien in Murcia weigert sich, Elvira weiterhin die Rente auszuzahlen. Sie ist nach Madrid gereist, weil sie den Sohn des Marquis inständig bitten will, die Zahlungen fortzusetzen, aber ich befürchte, sie hätte sich diese Bemühungen sparen können. Ihr jungen Edelmänner wisst stets genug mit Eurem Geld anzufangen und seid nicht gerade sehr oft dazu aufgelegt, es alten Frauen hinterherzuwerfen. Ich habe meiner Schwester geraten, Antonia mit ihrer Bitte auszusenden, aber davon wollte sie nichts hören. Sie ist so stur! Nun, sie wird schon sehen, was sie davon hat, meinen Rat nicht zu befolgen. Das Mädchen hat ein hübsches Gesicht und hätte vermutlich sehr viel mehr erreichen können.«

»Ah, Signora!«, unterbrach Don Christoval mit gespielter Leidenschaftlichkeit, »wenn ein hübsches Gesicht zum Erfolge führt, warum hat dann Eure Schwester nicht auf Euch zurückgegriffen?«

»Oh! Jesus, mein Herr, ich schwöre Euch, dass Ihr mich mit Eurer Galanterie überwältigt! Aber ich kann Euch sagen, dass ich mir der Gefahren einer solchen Unternehmung nur allzu deutlich bewusst bin und mich daher niemals in die Macht eines jungen Edelmannes begeben würde! Nein, nein, ich habe bisher meinen Ruf ohne Schaden oder Tadel bewahrt und immer gewusst, wie ich die Männer auf anständiger Entfernung von mir halten kann.«

»Daran, Signora, hege ich nicht den geringsten Zweifel. Aber erlaubt mir die Frage: Verspürt Ihr denn eine Abneigung gegen die Ehe?«

»Das ist eine sehr persönliche Frage. Ich muss jedoch gestehen, dass ich, wenn ein liebenswerter Kavalier sich mir präsentieren würde ...«

Nun wollte sie Don Christoval einen zarten und bedeutungsvollen Blick zuwerfen, doch da sie leider ganz erbärmlich schielte, fiel dieser Blick unmittelbar auf seinen Gefährten. Lorenzo bezog das Kompliment auf sich und erwiderte es mit einer tiefen Verneigung.

»Darf ich den Namen des jungen Marquis erfahren?«, fragte er.

»Es ist der Marquis de las Cisternas.«

»Ich kenne ihn gut. Gegenwärtig weilt er nicht in Madrid, wird aber täglich zurückerwartet. Er ist einer der vorzüglichsten Männer, und wenn es mir die liebreizende Antonia erlaubt, werde ich bei ihm für sie ein Wort einlegen. Ich zweifle nicht daran, dass ich in ihrer Angelegenheit einen günstigen Bescheid erwirken kann.«

Antonia hob ihre blauen Augen und dankte ihm für sein Angebot durch ein stummes Lächeln von unaussprechlicher Lieblichkeit. Leonellas Zufriedenheit war hingegen lauter und deutlicher zu vernehmen. Während ihre Nichte in ihrer Gesellschaft für gewöhnlich schwieg, schien sie der Meinung zu sein, genug für sie beide reden zu müssen. Dies gelang ihr ohne Schwierigkeiten, denn ihr fehlten nur allzu selten die Worte.

»O Segnor!«, rief sie. »Ihr werdet unsere ganze Familie in die tiefste Schuld stürzen! Ich nehme Euer Angebot mit aller möglichen Dankbarkeit an und sage Euch tausendmal Dank für die Großzügigkeit Eures Vorschlags. Antonia, Kind, warum sprichst du denn kein Wort? Während dieser Kavalier dir alle möglichen höflichen Dinge sagt, sitzt du da wie eine Statue, äußerst nicht eine einzige dankbare Silbe, weder eine gute noch eine schlechte noch eine gleichgültige ...«

»Meine liebe Tante, ich bin mir sehr wohl bewusst, dass ...«

»Pfui, Nichte! Wir oft habe ich dir schon gesagt, dass du niemanden in seiner Rede unterbrechen sollst! Wann hast du mich je so etwas tun gesehen? Sind das etwa deine murcianischen Manieren? Erbarmen! Ich werde es niemals schaffen, aus diesem Mädchen eine Person mit guten Umgangsformen zu machen. Aber bitte, Segnor«, fuhr sie fort und wandte sich an Don Christoval, »klärt mich darüber auf, warum sich heute in dieser Kirche eine solche Menschenmenge versammelt hat.«

»Sollte es Euch wirklich entgangen sein, dass Ambrosio, der Abt dieses Klosters, jeden Donnerstag hier in der Kirche eine Predigt hält? Ganz Madrid hallt doch von seinem Lobpreis wider. Und dabei hat er bisher erst dreimal gepredigt, aber alle, die ihn hörten, sind so begeistert von seiner Beredsamkeit, dass ein freier Platz in der Kirche genauso schwer zu erlangen ist wie bei einer Komödienpremiere. Gewiss doch ist sein Ruhm bis an Eure Ohren gedrungen?«

»Leider, Segnor, hatte ich bis gestern noch nie das Vergnügen, Madrid zu besuchen, und in Córdoba sind wir kaum darüber informiert, was im Rest der Welt vor sich geht. Der Name Ambrosio ist dort bisher nicht erwähnt worden.«

»Ihr werdet feststellen, dass er in Madrid in aller Munde ist. Er scheint die Einwohner verzaubert zu haben, und da ich bisher nicht die Gelegenheit hatte, eine seiner Predigten zu hören, bin ich selbst erstaunt über die Begeisterung, die er hervorruft. Die Verehrung, die ihm Jung und Alt, Mann und Frau entgegenbringen, ist ohnegleichen. Die Granden überhäufen ihn mit Geschenken, ihre Gemahlinnen weigern sich, einen anderen Beichtvater als ihn zu haben, und er ist in der ganzen Stadt als ›der Mann von Heiligkeit‹ bekannt.«

»Zweifellos, Segnor, ist er von adliger Herkunft?«